



Probenfoto

zwei herren von real madrid

von Leo Meier

Kai Benno Vos und Thomas Kaschel

FOTO Tobias Kreft



zwei herren von real madrid

von Leo Meier

Premiere 09.11.2024 / 19:30 Uhr im Studio

Aufführungsrechte S. Fischer Verlag GmbH. Frankfurt am Main

// BESETZUNG

Mittelfeldspieler Thomas Kaschel

Stürmer Kai Benno Vos

Mutter / Paterin / Pressesprecherin Claudia Sutter

Vater Sven "Babe" / Journalist David Lukowczyk

Sergio Ramos / Cousine Gregor Weisgerber

Regie Katharina Kreuzhage / **Bühne** Ariane Scherpf / **Kostüme, Musik & Video** Valerij Lisac / **Dramaturgie** Myriam Pechan / **Regieassistenz** Anna-Katharina Gülicher / **Regiehospitantz** Paul Braams / **Soufflage** Hermann Holstein / **Technischer Leiter** Klaus Herrmann / **Bühnenmeister** Sven Belzer / **Beleuchtungsmeister** Marcus Krömer / **Einrichtung Licht** Fabian Cornelsen / **Programmierung Licht** Georg Rolle / **Betreuung Licht** Georg Rolle, Viviane Wiegers & Laurin Steinhoff / **Ton & Video** Sarah Fuhr / **Requisite** Annette Seidel-Rohlf & Sona Ahmadnia / **Leitung Kostümabteilung** Claudia Schinke / **Maske** Ulla Bohnebeck & Henriette Masmeier

Anfertigung der Kostüme und Dekorationen in den Werkstätten des Theater Paderborn.

// Inhalt

Ein Stürmer und ein Mittelfeldspieler begegnen sich im Wald. Sie kommen ins Gespräch und stellen überrascht fest: Beide spielen bei Real Madrid. Was für ein herrlicher Zufall! Weil sie einander so sympathisch sind und der Mittelfeldspieler an Weihnachten noch nichts Besseres vorhat, lädt ihn der Stürmer zu sich und seinen Eltern ein. Die schließen den neuen Freund ihres Sohnes sofort ins Herz, zumal sie sich sicher sind, dass es sich hier um mehr als nur eine „Freundschaft“ handelt. Mit feinsinnigem Humor erschafft Leo Meier eine Welt, in der höfliche Profifußballer mit ihrem Drachen zum Training fliegen, Sergio Ramos ergreifend über die Vergänglichkeit des Lebens philosophiert und auch Spitzensportler erschreckend normal Weihnachten feiern.

Leo Meier (*1995) wollte ursprünglich Profifußballer werden, studierte dann aber doch lieber Theaterwissenschaft und Philosophie in Bochum sowie Schauspiel an der Folkwang Universität der Künste. „zwei herren von real madrid“ wurde 2022 beim Heidelberger Stückemarkt sowohl mit dem Publikumspreis als auch mit dem SWR2-Hörspielpreis ausgezeichnet.

Im Zusammenspiel mit dem SC Paderborn 07.

// Leo Meier

Leo Meier wurde 1995 in Berlin geboren und wuchs in Duisburg auf. Dort sammelte er, nach zehn sportlichen Jahren auf dem Fußballplatz, erste Theatererfahrungen im Jugendclub „Spieltrieb“ des Theater Duisburg. Nach kleinen Verirrungen in diverse Geisteswissenschaften an der Ruhr-Uni Bochum begann er 2015 sein Studium an der Folkwang Universität der Künste. Neben dem Theater stehen Musik machen und Fußball spielen auf dem Spielplan. Leonhard Meier wurde in der vierten Klasse als bester Fahrradfahrer ausgezeichnet.

Quelle: https://folkwang-schauspiel.de/project/leo_meier (zuletzt aufgerufen am 17.06.2024)



Probenfoto
zwei herren von real madrid
von Leo Meier
Claudia Sutter, Kai Benno Vos und David Lukowczyk (v.l.)
FOTO Tobias Kreft

// Interview mit Autor Leo Meier

„Ich will eine Gegenwelt erschaffen, die mit Rollenbildern bricht. Und das in der gnadenlosesten Umgebung, die ich mir vorstellen kann: dem Profifußball.“

Ein Gespräch mit dem Schauspieler und Dramatiker Leo Meier

Lektor Oliver Franke interviewt den Autor Leo Meier, der mit seinem Debütstück ein zartes, humoristisches Dramolett über neue Auffassungen von „Männlichkeit“, Fußball und Liebe geschrieben hat.

Oliver Franke: In „zwei herren von real madrid“ beschreibst Du, wie sich zwei Profifußballer zufällig im Wald begegnen. Es entspinnt sich eine zarte Liebesgeschichte. Doch das ist nur das blanke Handlungsgerüst Deines Stücks. Welche Fragen und Themen haben Dich zum Schreiben inspiriert?

Leo Meier: Mich haben eine von Kindesbeinen an glühende Liebe zum Fußball, die überwältigende Angst vor dem Tod und die Lust auf unsichere, verletzte und suchende Männerfiguren zu den „zwei herren von real madrid“ inspiriert. Am Ende meines Schauspielstudiums habe ich mich gefragt: Welche Figuren möchte ich spielen? Von mir wurden vor allem Männer erwartet, die auch mal mit der Faust auf den Tisch hauen. Das finde ich doof. In „zwei herren...“ will ich eine Gegenwelt erschaffen, die mit Rollenbildern bricht. Und das in der gnadenlosesten Umgebung, die ich mir vorstellen kann: dem Profifußball. Vielleicht hat mich auch einfach die ewige Kränkung, es nicht bis zum Profi geschafft zu haben, zu diesem Stück inspiriert. Ich war tatsächlich einfach zu schlecht.

Oliver Franke: Du bist als Schauspieler sowohl im Theater als auch in Spielfilmen und TV-Serien zu sehen. Wie beeinflusst der Schauspielberuf Dein Schreiben?

Leo Meier: Ich freue mich über Texte, die für Schauspieler:innen geschrieben sind. Texte, die ohne die Phantasie und den Spieltrieb der Schauspieler:innen nicht funktionieren. Über Szenen, die unbedingt auf der Bühne ausprobiert werden müssen. Ich persönlich bin immer etwas enttäuscht, wenn ich eine Szene lese und denke: Aha, da steht ja schon alles. Für mich sind Texte dann toll, wenn sie spielerische Prozesse in Gang setzen. Informationsvermittlung interessiert mich als Schauspieler weniger. „Wie geht's?“ finde ich spielerisch herausfordernder als „Wie geht's, Du siehst traurig aus, was ist passiert, ist es wegen Onkel Jochen?“ Nach dem Schreiben frage ich mich: Hätte ich Lust, diese Szene zu spielen?

Oliver Franke: Der erste Satz im Stück lautet: „ich bitte alle beteiligten, zärtlich im umgang mit diesem stück zu sein“. Forderst Du eine neue Zartheit, Verletzlichkeit im Umgang mit dramatischen Texten? Was bedeutet dieser „zarte Umgang“ für Dich?

Leo Meier: Die Rechnung von der Horrorprobenzeit, die aber eine super geniale Premiere hervorbringt, ist für mich nie aufgegangen. Deswegen möchte ich gleich zu Anfang alle Beteiligten einladen, zärtlich im Umgang miteinander und dem Material zu sein. Vielleicht ist es möglich, einen Theaterabend zu

erarbeiten, bei dem es nicht knallt, auf oder neben der Bühne. Bei dem die Zuschauenden auf ihren Sitzen nach vorne rücken, anstatt in ihre Sitze gedrückt zu werden. Ich wünsche mir, dass auch nach den Momenten in dramatischen Texten gesucht wird, in denen nicht gesprochen wird.

Quelle: S. Fischer Theater Medien / Journal

<https://www.fischer-theater.de/theater/journaleintrag/3602390> (zuletzt aufgerufen am 28.10.24)



Probenfoto

zwei herren von real madrid

von Leo Meier

Claudia Sutter, Gregor Weisgerber, Kai Benno Vos und Thomas Kaschel (v.l.)

FOTO Tobias Kreft

// Anpfiff.

„Dieser Weg wird kein leichter sein“

Fußball. Männersport. Unzerstörbare Bastion echter Kerle. Sie prahlen in der Kabine mit ihrer Potenz und brüsten sich mit den zahlreichen Weibern, die sie mal wieder flachgelegt haben. Das Testosteron schwappt über. Sie polieren dem Gegner das Schienbein und fressen Gras, auf das sie vorher gerotzt haben, weil das so ungemein männlich wirkt. Und von den Rängen, wo das bildungsferne Milieu den Gladiatorenkämpfen beiwohnt, wird der gegnerische Torwart beim Abstoß mal gepflegt als »Arschloch, Wichser, Hurensohn« begrüßt, ohne dass sich darüber auch nur im Entferntesten irgendjemand aufregt. Fußball. Männersport. Machowelt. Die letzte Domäne harter Jungs. Hier ist kein Platz für zartbesaitete Weicheier, Warmduscher und Fummeltrinen. Homosexuelle? Schwuchteln? Hinterlader? Schwule Säue? Gibt es nicht. Kann es nicht geben. Weil es sie nicht geben darf.

Der Fußball eine Spielwiese für Proleten? Oder hat vielleicht doch der renommierte Journalist Alexander Osang recht, der in einem Beitrag für den »Spiegel« von den neuen deutschen Männern gesprochen hat, die das Land bei der Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika mit etwas Schönerem, Leichtem, gar Tänzerischem vertreten haben? Und der die Nationalmannschaft als weltoffene, tolerante und integrative Gemeinschaft rühmt, die mit einer neuen Art des Fußballs die Menschheit - knallharte Fans gleichermaßen wie die Bildungselite - verzaubert. Alles nur eine romantische Verklärung?

Rund tausend Fußballprofis stehen aktuell bei den 36 Erst- und Zweitligaclubs in Deutschland unter Vertrag. Wenn man davon ausgeht, dass zwischen fünf und zehn Prozent aller Deutschen homosexuell sind, muss es - zumindest statistisch gesehen - mindestens 50 schwule Fußballprofis geben. Seit Jahren wird deshalb außerhalb des von Medien überwachten Männerbundes eifrig spekuliert, um wen es sich dabei handeln könnte. Vor allem in schwulen Chatforen kennt jeder mindestens ein Profi, den er oder ein Bekannter irgendwann einmal in irgendeiner Schwulen-Disko oder -Sauna gesehen haben will und der deshalb ganz sicher auch schwul sein muss.

Dass es schwule Fußballer gibt, ist unstrittig, allein im Kader und Umfeld der Nationalmannschaft sind mindestens zwei Homosexuelle »aktenkundig«. Dabei könnte man auf den verstaubten Dorfplätzen der Republik den Eindruck gewinnen, dass der Paragraf 175 des Strafgesetzbuches, der einst sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellte, noch immer fest im deutschen Rechtssystem verankert ist. Denn speziell der Fußball und seine Ordnungsbehörden tun sich nach wie vor schwer mit dem Thema.

Beispiel gefällig? Nach einem hitzigen Wortgefecht wurde im August 2007 der Dortmunder Torwart Roman Weidenfeller vom DFB-Sportgericht mit einer Sperre von drei Spielen und einer Strafe von 10.000 Euro belegt. Er soll laut Presseberichten im Derby gegen Schalke den gegnerischen Stürmer Gerald Asamoah als »schwules Schwein«, alternativ »Schwabbelschwein«, beleidigt haben. Ursprünglich wurde Weidenfeller vorgeworfen, die Worte »schwarzes Schwein« benutzt zu haben – so die Darstellung des betroffenen Asamoah. In diesem Fall wäre eine Verurteilung wegen rassistischer Äußerung erfolgt, Anklage erhoben und eine deutliche längere Sperre - im Gespräch waren sechs Wochen – ausgesprochen worden. Auch der BVB hätte dann wohl einen Punktabzug hinnehmen müssen. Gerecht? Wohl kaum! Es blieb in der

Öffentlichkeit der Eindruck, als sei eine homophobe Äußerung weit weniger strafwürdig als eine rassistische.

Fußball war und ist ein Hort archaischer Männlichkeit, in seiner mentalen Entwicklung irgendwo zwischen Mondlandung und Mauerfall stehengeblieben, die Ansichten teils vorsintflutlich und die vermeintliche Toleranz gegenüber Schwulen so fragwürdig wie das kokainbehaftete Haupthaar von Fußballtrainer Christoph Daum, der Homosexualität gerne auch mal mit Pädophilie in Verbindung bringt. Eine Parallel-Gesellschaft, in der im Sommer 2009 der Millionen-Euro-Transfer eines brasilianischen Fußballers in die Bundesliga an den Gerüchten über dessen angebliche Homosexualität scheiterte (wie der Grimme-prämierte Journalist Aljoscha Pause in einer TV-Dokumentation berichtet). Und wo es als hochrangiger Funktionär eines nationalen Fußballverbandes möglich ist, unbehelligt in die Welt hinauszuposaunen und erst neun Monate später mit einer Geldstrafe von lächerlichen 10.000 Euro von der UEFA belangt zu werden: »Solange ich Präsident bin, wird kein Homosexueller in der kroatischen Nationalmannschaft spielen.« Da klingt es fast schon liebevoll, wenn Schalkes früherer Manager Rudi Assauer jedem Schwulen im Fußball rät, sich einen anderen Job zu suchen.

Trotz der im Sommer 2010 im »Spiegel« erfolgten vollmundigen Ankündigung von Michael Becker, Berater von Ex-Nationalelf-Kapitän Michael Ballack, dass schon bald jemand die »Schwulencombo« – gemeint war die deutsche Fußball-Nationalmannschaft – hochgehen lassen könne, zählen die Namen der homosexuellen Fußballprofis in Deutschland nach wie vor zu den bestgehüteten Geheimnissen. Hier eine Andeutung, dort ein Gerücht. Das war's. Auch im Amateurfußball ist die Situation nicht viel besser. Kaum jemand wagt sich wirklich aus der Deckung, zu groß ist die Angst vor Ausgrenzung. Dabei jagen rund drei Millionen aktive Fußballer in Deutschland regelmäßig dem runden Leder hinterher. Heterosexuelle, Bisexuelle und Homosexuelle. Auf ein prominentes Coming-out (abgeleitet vom englischen Begriff »coming out of the closet«, wörtlich: »aus dem Kleiderschrank herauskommen«) wartet die Fußballgemeinde jedoch bislang vergebens. Übrigens: Becker wollte trotz mehrerer Telefonanfragen die »Spiegel«-Zitate nicht weiter kommentieren.

Immer wieder betonen wohlmeinende Fans, dass sich im Fußball niemand outen muss, weil sich schließlich auch niemand öffentlich zu seiner Heterosexualität bekennt. Aber genau solche Aussagen dokumentieren die weit verbreitete Scheinheiligkeit einer Gesellschaft, die einen sensiblen Umgang mit dem Thema nur sehr mühsam erlernt. Natürlich betont niemand ausdrücklich, dass er heterosexuell ist. Das wird im Fußball nämlich schlicht und einfach vorausgesetzt. Außerhalb jeglicher Diskussion. Die Frage muss also erlaubt sein, wieso sich dann kein Homosexueller outet, wenn die sexuelle Orientierung angeblich keine Rolle spielt und es niemanden zu interessieren hat, wer mit wem sein Bett teilt, weil das schließlich reine Privatsache sei. Auch dahinter steckt Methode.

Denn Totschweigen und Verdrängen gehören zum Business: Schwule im Fußball sind allein schon deshalb äußerst seltene Exemplare, weil die meisten durch die Art und Struktur des Fußballs selektiert und ausgesiebt werden. Sie halten dem Druck und der befürchteten Diskriminierung einfach nicht stand. Schwule sind nicht systemkompatibel – und die Abneigung gegenüber anderen sexuellen Orientierungen sortiert sie von herein aus. Gut möglich, dass dem wirklich so ist – und dadurch die Zahl der Homosexuellen im verklemmten Fußball tatsächlich geringer ist als im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung.

Eben weil einige an der Doppelbelastung verzweifeln, einerseits sportliche Höchstleistungen zu erbringen und andererseits ihre Homosexualität verheimlichen zu müssen, oder später kehren sie daher dem Sport deprimiert den Rücken.

Die, die dabeibleiben, verstecken sich. Noch. Das Fußballmagazin »Rund« stellte 2006 einige von ihnen vor. Dass in der Geschichte keine Namen genannt wurden, erklärt sich, wenn man die Schicksale kennt: Einer ist verheiratet, ohne dass seine Frau etwas von seiner Homosexualität weiß – und sein Freund lebt in einer anderen Stadt. Ein anderer hält sich zum Schein eine gute Freundin, die in der Öffentlichkeit als Spielerfrau durchgeht. Nur aus dem Kleiderschrank traut sich dagegen (noch) niemand.

Von diesen Erfahrungen sprechen alle, die Kontakt zu schwulen Fußballern haben und hatten. Zum Beispiel der ehemalige holländische FIFA-Schiedsrichter John Blankenstein, der nie ein Geheimnis aus seiner Homosexualität gemacht hatte. In einem seiner letzten Interviews vor seinem Tod im August 2006 behauptet Blankenstein im Fußballmagazin »Rund«: »Ich kenne einige schwule Profis, sogar in der holländischen Nationalmannschaft.« In einem Interview mit der »Welt« bricht der ehemalige Präsident des FC St. Pauli, Corny Littmann, bereits 2006 öffentlich ein Tabu: »Es gibt Homosexuelle in allen Bundesligacclubs und nach meiner Kenntnis auch in der Nationalmannschaft.« Mittlerweile sei sogar ein Netzwerk entstanden: »Etliche kennen sich und wissen voneinander.«

Die »heile Welt« bröckelt, der Kosmos Männerfußball kann sich nicht länger von der gesellschaftlichen Entwicklung abkoppeln. So wie Nationalspieler mit Migrationshintergrund längst zur Normalität gehören, werden früher oder später auch Homosexuelle wie selbstverständlich in den deutschen Proficlubs ihrem Job nachgehen. Und irgendwie hat man das Gefühl, als habe der Sänger Xavier Naidoo mit der inoffiziellen WM-Hymne 2006 (»Dieser Weg«) bereits eine leise Vorahnung davon gehabt: »Dieser Weg wird kein leichter sein. Dieser Weg wird steinig und schwer. Nicht mit vielen wirst du dir einig sein, doch dieses Leben bietet so viel mehr.«

Quelle: Leibfried, Dirk; Erb, Andreas: Das Schweigen der Männer. Homosexualität im deutschen Fußball. Hildesheim 2011, S. 9-13.



Probenfoto

zwei herren von real madrid

von Leo Meier

David Lukowczyk, Kai Benno Vos, Thomas Kaschel und Claudia Sutter (v.l.)

FOTO Tobias Kreft

// LGBTQ+ im Sport: Der kleine Unterschied lebt fort

Von Anna-Lena Schwarz

Urban Culture, 16.06.2023

LGBTQ+ im Sport: Diversität steigt, der Aufholbedarf aber auch

Ein Jugendtrainer sagte Søren Dahl einst, dass er nie als Schwimmer erfolgreich sein werde, wenn er sich als schwul outete. Einige Jahre später erwähnt der Däne diese Story in einem TikTok-Video – im Hintergrund laufen Bilder von seiner Teilnahme an den Olympischen Sommerspielen 2016 in Brasilien. Also Happy End? Für den offen schwulen Dahl vielleicht. Doch die Geschichte vom Kampf queerer Sportler*innen gegen Diskriminierung ist noch lange nicht zu Ende.

Die Olympischen Spiele sind Vorbild für den gesamten Weltsport und werden für den enorm wichtigen Beitrag zu queerer Sichtbarkeit im Spitzensport gelobt. Aber während auf der einen Seite Fortschritte gefeiert werden, geben Rückschritte auf der anderen zu denken. Denn (vor allem) im Leistungssport werden bei LGBTQ+ Sportlern und Sportlerinnen erhebliche Unterschiede gemacht: Queer ist nicht immer gleich queer.

Problemzone: Homosexualität im Männersport

Bei den Sommerspielen 2021 in Tokio haben sich achtmal mehr Frauen als Männer offiziell zu den LGBTQ+ Sportler*innen gezählt. Bis heute sind es nur wenige aktive männliche Spitzensportler, die ihre Homosexualität öffentlich machen: Neben Olympia-Schwimmer Dahl ist das beispielsweise sein Freund und Footballprofi Carl Nassib, seit seinem Outing im Juni 2021 der einzige bekannte homosexuelle Spieler in der NFL. Auch im Männerfußball ist der offene Umgang mit Homosexualität ein Problem. Während bei Olympia Fußball die Sportart mit den meisten geouteten queeren Spielerinnen war, outeten sich weltweit bislang nur eine Handvoll Profi-Fußballer:

Das erste tragische Beispiel – was sicher viele Sportler vom Coming-out abhielt – war das von Justin Fashanu 1990. Seine Karriere litt extrem unter seiner sexuellen Orientierung: Nach Jahren der Verachtung und einer Hetzjagd durch die Presse, nahm er sich mit nur 37 Jahren das Leben. Erst im Herbst 2021 outete sich mit Joshua Cavallo vom australischen Erstligisten Adelaide United der zweite aktive Profifußballer als schwul. 2022 folgten die ersten europäischen Kicker: Jake Daniels vom FC Blackpool und der Schotte Zander Murray. Zuletzt machte der tschechische Profi Jakub Jankto seine Homosexualität öffentlich – und damit Schlagzeilen. Was den Kern des Problems beschreibt: Coming-outs sind im Männerfußball ein Riesenthema. Auf die Frage nach dem Warum, werden oft Berater und das Umfeld als ausbremsende Faktoren genannt. Selbst der frühere DFB-Kapitän Philipp Lahm rät LGBTQ+ Fußballern in seinem 2021 erschienenen Buch "Das Spiel. Die Welt des Fußballs" davon ab, sich während ihrer aktiven Karriere zu outen. Grund dafür sei die fehlende Akzeptanz sowohl in der Bundesliga als auch bei den Fans in den Stadien.

Stereotypes Männerbild ist im Sport verankert

Doch warum unterscheidet sich der Umgang mit Homosexualität im Frauen- und Männersport so gravierend? Dr. Birgit Braumüller, Wissenschaftlerin und Lehrkraft am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln,

erklärt im Interview mit der Deutschen Olympischen Gesellschaft: Der Sport gelte als letzte Domäne, wo ein männlich-konnotiertes Verhalten akzeptiert wird. Das mache es für Personen, die dem Männerbild nicht entsprechen – besonders in stereotypen Männersportarten wie Fußball oder Handball – schwieriger, teilzuhaben. „Die Gedankenstruktur, die schwulen Sportlern eine Nähe zur Weiblichkeit unterstellt, spricht ihnen ab, in einem körperlichen und kraftbetonten Sport zu reüssieren.“ Bei Frauen sei das genau andersherum: „Wenn man in die Geschichte blickt, gehören Frauen qua Geschlecht nicht zum Sport. Lesbische Sportlerinnen, denen oft eine Nähe zu typisch männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen zugesprochen wird, passen daher ein Stück weit besser zum Sport.“

Sportbranche öffnet sich nur teilweise gegenüber LGBTQ+ Personen

Neben dem unterschiedlichen Umgang mit homo- und bisexuellen Männern und Frauen, haben es Personen, die nicht in das binär geprägte Geschlechtersystem passen, besonders schwer: Transsexuelle, intersexuelle und nicht-binäre Menschen. Mit den ungleichen Entwicklungen hinsichtlich der Akzeptanz der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität beschäftigt sich u. a. die „Sports Media LGBT+“ – ein Netzwerk, welches sich für Inklusion in der Sportmedienbranche und im Sport im Allgemeinen einsetzt.

Nach wiederholten Befragungen von Mitarbeiter*innen in den Sportmedien deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Branche in den vergangenen Jahren zwar LGBTQ+-inklusiver geworden ist. Es bleiben jedoch große Herausforderungen bestehen, insbesondere für trans- und nicht-binäre Menschen: Die Sichtbarkeit von LGBTQ+ Menschen in der Branche steigt und scheinbar auch die Akzeptanz gegenüber Lesben, Schwulen, Bi- und Pansexuellen. Bezogen auf die Geschlechtsidentität ist jedoch der Prozentsatz der Befragten gestiegen, die der Meinung waren, dass die Sportbranche bei der Inklusion von transsexuellen oder nicht-binären Menschen hinter den Erwartungen zurückbleibt.

Studie zeigt: Diskriminierung verhindert Teilhabe

Ausgrenzung und Diskriminierungserfahrungen von LGBTQ+ Sportler*innen werden im Rahmen der ersten flächendeckenden europäischen Untersuchung der Sporthochschule Köln bestätigt: Die Ergebnisse der Studie „Outsport – Sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und Sport“ für Deutschland zeigen, dass 20 Prozent der LGBTQ+ Befragten ihre Sportarten nicht ausüben – aus Angst vor Diskriminierung, Ausschluss oder negativen Kommentaren. Insbesondere Trans-Personen (56 %) und hier vor allem Transmänner (73 %) fühlen sich aufgrund der Geschlechtsidentität von bestimmten Sportarten ausgeschlossen. Fast alle befragten Sportler und Sportlerinnen (96 % und 95 %) sind sich einig: Homo- und Transphobie sind im Sport ein Problem. 16 % der Studienteilnehmer*innen haben in den letzten 12 Monaten persönliche negative Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität gemacht – besonders aber trans Personen (40 %).

Transgender-Regeln werden verschärft

Hinzu kommen die weltweiten Debatten um Transgender-Athlet*innen. Während viele Sportverbände noch um Lösungen ringen, haben andere ihre Regeln sogar verschärft. Nachdem der Weltschwimmverband FINA im Juni 2022 neue Regelungen für Trans-

Athletinnen veröffentlichte, folgte die International Rugby League mit dem Ausschluss von Transfrauen von internationalen Frauenwettbewerben. Im März dieses Jahres schloss sich der Leichtathletik-Weltverband World Athletics (WA) den Beschränkungen der FINA an: Transgender-Frauen dürfen nicht mehr in Weltranglistenwettkämpfen für Frauen antreten, wenn sie die männliche Pubertät durchlaufen haben – unabhängig vom Testosteronspiegel. Auflagen, die faktisch kaum eine transsexuelle Sportlerin erfüllen kann.

Wie die sportartspezifischen Regelungen aussehen, wird den Verbänden überlassen. Der Leichtathletik-Weltverband habe sich intensiv beraten lassen – auch von Transgender-Gruppen. „Viele sind der Meinung, dass es keine ausreichenden Beweise dafür gibt, dass Transfrauen keine Vorteile gegenüber biologischen Frauen haben“, erklärte WA-Präsident Sebastian Coe. Die Tendenz geht zu immer strengeren Grenzwerten. Auch der Radsport-Weltverband UCI aktualisierte seine Transgender-Zulassungsregeln mit strengeren Testosteron-Grenzwerten und verlängerte die Übergangszeit von zwölf auf 24 Monate. Ein FIFA-Sprecher bestätigte der Deutschen Presse-Agentur, dass der Fußball-Weltverband seine geschlechtsspezifischen Zulassungsbestimmungen ebenfalls überarbeite. Offen ist, ob die FIFA sich die neuen Regularien von FINA & Co. zum Vorbild nimmt.

LGBTQ+ Akzeptanz im Sport: Großes beginnt im Kleinen

Doch nicht nur die neuen Regeln der internationalen Sportverbände geben Anlass zur Beunruhigung. Auch böswillige politische Diskurse und neue diskriminierende Gesetze – wie das kürzlich unterzeichnete „Don’t Say Gay“-Gesetz, welches Grundschulen im US-Bundesstaat Florida Bildung über Homosexualität verbietet. Zuvor hatten bereits viele US-Staaten, darunter Oklahoma, Arizona, Iowa und Florida Gesetze erlassen, die Transgender-Frauen an öffentlichen Schulen die Teilnahme an Frauensport verbietet. Andere republikanische Staaten haben sich die „Anti-Trans-Politik“ zum Vorbild genommen und ähnliche Gesetzesvorhaben eingebracht.

Umso wichtiger ist es, den Vielfaltsgedanken im Sport zu stärken, aufkeimende Transfeindlichkeit zu ersticken und das Thema in die breite Bevölkerung zu tragen. Dabei sollten sich Unternehmen, Marken und Sportverbände nicht darauf ausruhen, dass Regenbogenbinden getragen und Flaggen aufgehängt werden, betont auch Dr. Birgit Braumüller. Es muss Aufklärung und Sensibilisierung stattfinden, noch bevor homophobe, transfeindliche und sexistische Tendenzen sich verfestigen, idealerweise schon beim ersten Vereinssport. „Sportvereine und Trainer*innen können durch eine klare Haltung gegenüber Vielfalt eine Willkommenskultur erschaffen, die Grundlage für ein gemeinsames, diversitätssensibles Miteinander ist“, erklärt Lena Sieberg, Referentin für Diversität der Deutschen Sporthochschule Köln. Doch aufseiten der Institutionen und Organisationen herrscht viel Verunsicherung. Es fehlt an Hintergrundwissen sowie Handlungsoptionen, um der Vielfalt der Geschlechter gerecht werden zu können.

Deswegen ist es notwendig, ins Gespräch zu kommen, Personal zu schulen, Wissenslücken zu füllen und Sportlehrer*innen in Schulen, Universitäten und Sportvereinen mehr Handlungssicherheit zu geben. Im Rahmen der Umfrage von „Sports Media LGBTQ+“ wünschten sich die Befragten eine stärkere Einbindung und Ermutigung der LGBTQ+ Mitarbeitenden sowie eine spezifische LGBTQ+ Bildung in

den Nachrichtenredaktionen. Sportvereine und Trainer*innen können sich u. a. an der Charta für geschlechtliche Vielfalt im Sport orientieren. Sieberg fügt hinzu: „Ein erster einfacher Schritt kann sein, trans*, inter* und nicht-binäre Personen explizit auf der Homepage willkommen zu heißen. Natürlich beginnt der Lauf erst mit diesem Schritt und endet nicht damit.“

Gesetz über Selbstbestimmung – keine Lösungen für den Sport

In Deutschland liegt der Entwurf für das „Gesetz über die Selbstbestimmung in Bezug auf den Geschlechtseintrag (SBGG)“ vor. Mit dem Selbstbestimmungsgesetz sollen transgeschlechtliche, intergeschlechtliche und nicht-binäre Personen die Möglichkeit erhalten, ihr Geschlecht durch einheitliche und einfache Regelungen zu ändern. Womit das menschenrechtswidrige Transsexuellengesetz von 1980 endlich vollständig der Vergangenheit angehören wird. Ein Befreiungsschlag für LGBTQ+ Personen, die sich nicht mit ihrem zugewiesenen Geschlecht identifizieren können.

Mit dem Gesetz zur Selbstbestimmung wird das selbstempfundene Geschlecht maßgeblich, man löst sich von der rein körperlichen Geschlechtsdefinition. Doch genau das ist das Spannungsfeld, welches bei sportlichen Wettkämpfen Fragen aufwirft, in denen die körperliche Beschaffenheit bedeutsam ist. Das Selbstbestimmungsgesetz regelt ausschließlich den Geschlechtseintrag im Personenstandsregister. Es beinhaltet keine Regelungen für Organisationen, Sportverbände oder Vereine. Wer rechtlich als Frau gilt, hat also noch kein Recht, in einer Frauenmannschaft aufgenommen zu werden.

Hoffnungsträger machen sich für Antidiskriminierung stark

Unumstritten ist, „dass der Sport Wege finden muss, Menschen, die derzeit noch ausgeschlossen und diskriminiert werden, eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen“, so Sabrina Huber, Referentin Geschlechtergleichstellung im Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB). „Dass es Möglichkeiten gibt, zeigen uns Verbände wie der Deutsche Hockey-Bund oder der Deutsche Fußballbund, ebenso Vereine wie z. B. Seitenwechsel e. V., ein Sportverein für FrauenLesbenTrans*Inter* und Mädchen.“ Formate wie die BundesNetzwerkTagung des queeren Sports (BuNT) bringen unterschiedliche Stakeholder*innen zusammen, sensibilisieren und zeigen niedrigschwellige Lösungsansätze auf. Gemeinnützige LGBTQ-Aktivitätsgruppen wie „Athlete Ally“ in den USA schulen Sportgemeinschaften und üben mit starken Kampagnen erfolgreich politischen Druck auf globale Sportverbände aus. Die steigende Zahl der engagierten Organisationen, Sportverbände, Fanprojekte und Spitzensportler*innen, die sich für eine Sportkultur einsetzen, die für alle Geschlechter und sexuelle Identitäten offen steht, macht Hoffnung.

Geschlechterinklusiv: Sport ist für alle

Anna Katharina Mangold, Professorin an der Europa-Universität Flensburg, äußert sich zur Gender-Problematik im erfolgreichen deutschen Podcast „Lage der Nation“ (Folge 335) mit klaren Forderungen: „Für den sportlichen Wettkampf müssen Leistungsklassen für physiologische Unterschiede entwickelt werden, damit Vergleichbarkeit hergestellt werden und ein fairer Wettbewerb stattfinden kann.“ Jeder Sportverband sollte sich Kriterien überlegen und für jede einzelne Disziplin genau prüfen: Wo stellt sich ein Regulierungsbedarf? Wozu brauchen wir den Bezug auf das

Geschlecht? Dafür könne man durchaus biologische Unterschiede definieren, die für eine Sportart und Leistungsklasse relevant sind. „Und da wird der Deutsche Schachverband sicher zu anderen Ergebnisse kommen als der Deutsche Fußballbund oder die Leichtathletik.“

Sabrina Huber vom DOSB findet außerdem, dass man im Breitensport flexibler agieren kann. Zum einen seien Vereine und Verbände nicht an die Vorgaben ihrer internationalen Dachverbände gebunden, zum anderen gehe es primär um den Spaß am Sport: „Auch wenn die persönliche Bestleistung angestrebt wird, befinden wir uns nicht im Zentisekunden- oder Millimeter-Bereich. Der Sport ist für alle da. Es gibt bereits gute Beispiele in Vereinen, wie geschlechterinklusiv Sport betrieben werden kann und davon können wir lernen. Doch es braucht mehr Beispiele, mehr kreative Ideen und Versuche jenseits des Status Quo. Wenn es neue Sportarten in den Mainstream schaffen, dann können das auch neue Ansätze der Leistungsbewertung.“

Quelle: Anna-Lena Schwarz <https://www.ispo.com/culture/lgbtq-im-sport-queer-ist-nicht-gleich-queer> (zuletzt aufgerufen am 05.09.2024)



Probenfoto
zwei herren von real madrid
von Leo Meier
Kai Benno Vos und Claudia Sutter
FOTO Tobias Kreft

// Studie zur Homofeindlichkeit im Fußball

Von FanQ – Eine Studie aus Perspektive der Fans

Über die Studie

Trotz der Erkenntnis, dass sich sowohl die politischen Entscheidungsträger als auch die Gesellschaft zunehmend mit den Anliegen der LGBTQIA+-Gemeinschaft befassen, scheint der Fußball auf Amateur- und Profiebene in dieser Hinsicht in der Entwicklung eine Ausnahme zu bilden: Bis heute hat sich kein aktiver Profi einer großen Liga in Europa öffentlich zu seiner Homosexualität bekannt, und homophobe Anfeindungen sind auf und neben dem Spielfeld kein seltenes Phänomen.

In den letzten Jahren gab es jedoch auch Lichtblicke, wie die geschlossene Reaktion der deutschen Fans auf das Regenbogenfarben-Verbot der UEFA beim EM-Spiel gegen Ungarn und die weitgehend positive Reaktion von Fans und Mitspielern auf das ComingOut von Joshua Cavallo von Adelaide United, die darauf hoffen lassen, dass sich die Situation im Fußball in Zukunft ändern kann.

Die Ergebnisse liefern Anhaltspunkte zu diversen Themenbereichen: Wie bewerten die Fußballfans das Thema Homofeindlichkeit im Fußball? Wie unterschiedlich ist die Wahrnehmung von homofeindlichen Vorfällen im Frauen- und Männerfußball? Und welche Maßnahmen sind angemessen, um gegen homofeindliche Vorfälle vorzugehen? Antworten auf diese und weitere Fragen gibt die aktuelle Studie von FanQ zum Thema Homofeindlichkeit im Fußball.

1. Methodik

Die Ergebnisse dieser Studie basieren auf einer Online-Befragung (CAWI), die mittels der App FanQ durchgeführt wurde sowie einer parallel realisierten Web-Umfrage. Die Befragung war für alle Nutzer*innen zwischen dem 07.12.2021 und dem 01.02.2022 zugänglich. Sie umfasste (inklusive soziodemografischer und verhaltensbezogener Angaben der Teilnehmerinnen) 25 Fragen. Insgesamt beteiligten sich 2377 Personen an der Erhebung, die zu einer repräsentativen Stichprobe der Fußballfans in Deutschland führt.

Die Studie beinhaltet einerseits Fragen, die von den Teilnehmenden mit „Ja“, „Nein“ oder „Keine Meinung“ beantwortet werden können. Bei manchen Fragen soll die Einschätzung eines Sachverhaltes durch die Auswahl von genau einer der vorgegebenen Kategorien vorgenommen werden.

Außerdem beinhaltet die Studie Fragen mit einer Bewertungskomponente, wobei die Nutzer*innen maximal fünf Sterne vergeben konnten. Ein Stern bedeutet hier eine außerordentlich hohe Ablehnung, während fünf Sterne eine besonders hohe Zustimmung darstellen. Im nachfolgenden Bericht werden Wertungen mit vier oder fünf Sternen zusammenfassend als „Zustimmung“ und

solche mit einem oder zwei Sternen als „Ablehnung“ zu einer Position interpretiert.

Darüber hinaus gibt es Fragen, bei denen mehrere Kategorien ausgewählt werden konnten. In diesem Fall ergibt sich eine Priorisierung der verschiedenen Aspekte.

Die Erstellung des Fragebogens erfolgte auf Basis des konstanten Auftretens homofeindlicher Vorfälle im Fußball. Zunächst wurden Annahmen über mögliche Differenzierungen in der Wahrnehmung zu homofeindlichen Vorfällen im Amateur- und Profifußball unter Berücksichtigung von Medienberichten und Fachliteratur getroffen. Aus diesen Annahmen wurden anschließend passende Fragen abgeleitet.

Dabei wurde auch externe Expertise von Prof. Dr. Axel Faix von der Fachhochschule Dortmund, Christian Rudolph vom LSVD (Lesben- und Schwulenverband in Deutschland) und Andreas Stiene, Initiator des Come-Together-Cups, in die Konzeption der Befragung aufgenommen.

Quelle: <https://fanq.com/wp-content/uploads/2022/05/fanq-studie-homofeindlichkeit-im-fussball-endversion.pdf> (zuletzt aufgerufen 15.10.2024)

3. Darstellung der Hauptergebnisse

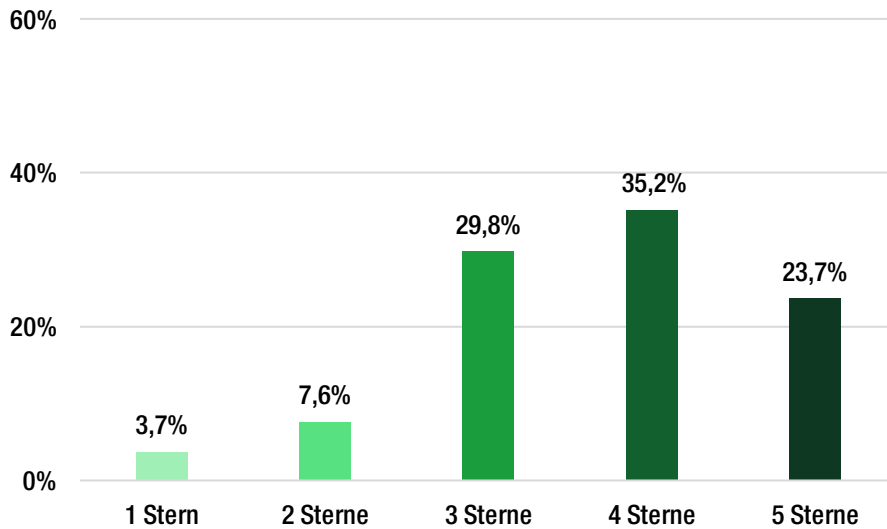
3.1 Homofeindlichkeit im Amateur- und Profifußball



Wie verbreitet ist Homofeindlichkeit im Profifußball?

Abbildung 3

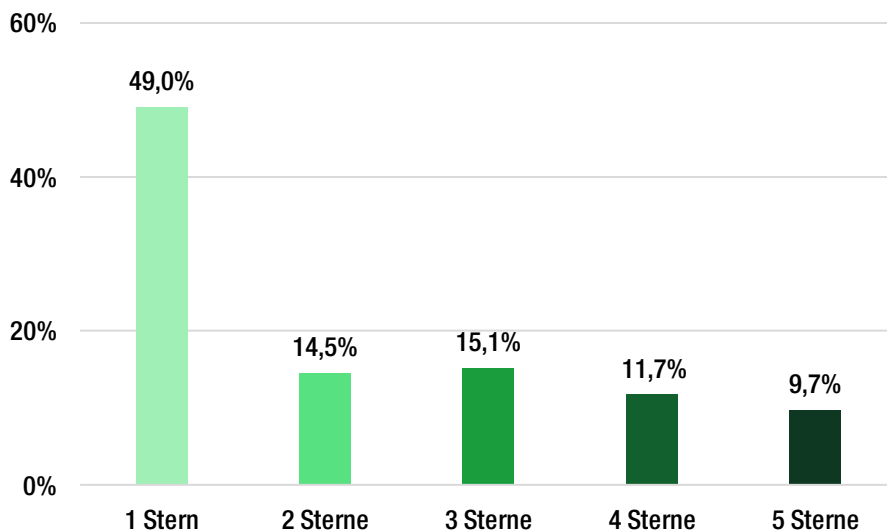
$\bar{x} = 3,68$



Wie verbreitet ist Homofeindlichkeit im Profifußball?

Abbildung 4

$\bar{x} = 2,19$



Klare Aussagekraft beider Gruppen, dennoch ist die Wahrnehmung von Vorfällen bei der Unterstützer-Gruppe deutlich entschiedener – auch hier ein Hinweis auf die höhere Sensibilisierung der Unterstützenden.

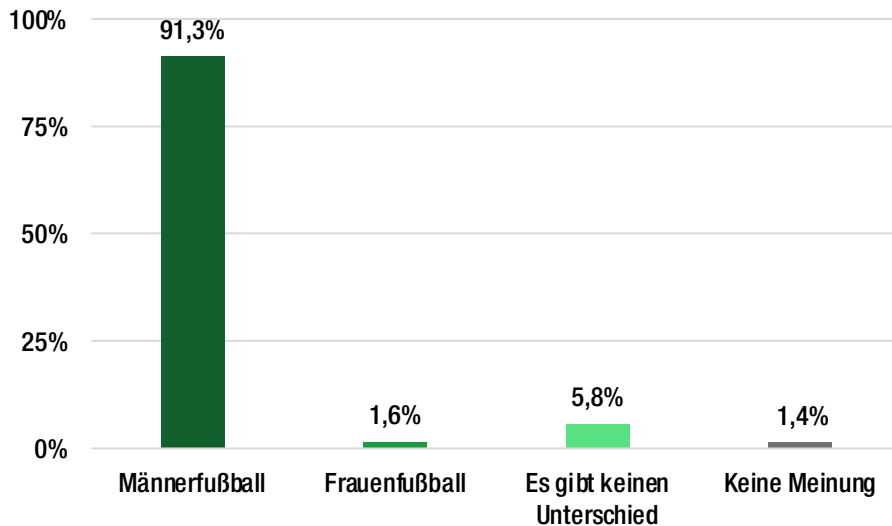
3. Darstellung der Hauptergebnisse

3.1 Homofeindlichkeit im Amateur- und Profifußball



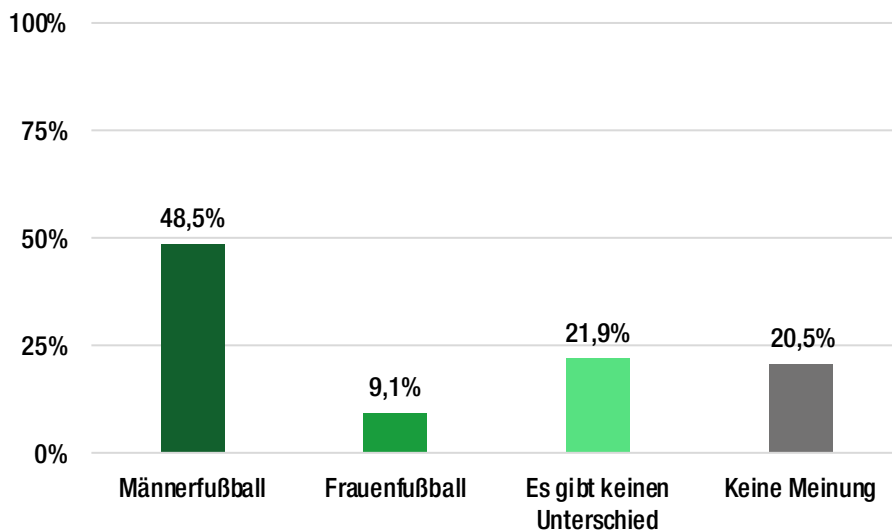
In welchem Bereich ist Homofeindlichkeit stärker verbreitet?

Abbildung 5



In welchem Bereich ist Homofeindlichkeit stärker verbreitet?

Abbildung 6



Vor allem der Frauenfußball gilt als Safe-Space für die LGBTQIA+ Community; trotz sich häufender Kampagnen des DFB finden wir im Männerfußball weiterhin eine hohe Verbreitung von Homofeindlichkeit vor.

